

Erste Bilanz der Predigerseminararbeit in Österreich

Man kann aus mancherlei Überlegungen heraus sagen, daß die Gründung eines eigenen Predigerseminars der evangelischen Kirche AB in Österreich ein Wagnis ist. Für dieses Wagnis war die Stunde allerdings reif geworden.

Die Vorgeschichte und Ausgangssituation

Bischof D. Gerhard May hat 28 Jahre lang unbeirrt und beharrlich den Plan verfolgt. Beauftragt, das 1937 in Radebeul bei Dresden vorgesehene Diaspora-Predigerseminar des Gustav Adolf-Vereines für die Kirchen im Südostraum zu übernehmen, hatte er die Predigerseminararbeit studiert. Der Plan hat sich zerschlagen. 1940 berief ihn der geistliche Leiter der evangelischen Kirche in Österreich, Dr. Hans Eder, um für Österreich ein Seminar ins Leben zu rufen. Die Verhältnisse waren dawider. Noch andere Anläufe folgten, bei denen sehr weit vorangetriebene Entwürfe, wie etwa 1950 mit der Übernahme der Bibelschule in St. Andräe, vorlagen. Ihre Verwirklichung kam nicht zustande. Bischof May suchte einen Kompromiß. Das Lehrvikariat wurde straffer organisiert, die Vikarszeit auf zwei Jahre verlängert und in diesem Zeitraum wurden vier Fachkurse über Predigt und Liturgie, Seelsorge, Kasualpraxis, Katechetik und Jugendarbeit, von je einer Woche Dauer abgehalten. Diese Kurse haben das Bestmögliche geleistet und im Ansatz ein Predigerseminar vorbereitet.

In diesen Jahren hat man sowohl in der Pfarrerschaft wie in einer weiteren kirchlichen Öffentlichkeit nicht sonderlich interessiert auf diese Pläne reagiert. Wahrscheinlich sah man unüberwindliche Schwierigkeiten, etwa die geringe Zahl der Kandidaten in den einzelnen Jahrgängen, die finanziellen Engpässe der Nachkriegszeit und ganz allgemein den Personal-mangel. Tatsächlich war die Kirche in Österreich durch das rasante Wachstum in Atem gehalten worden. Die Pfarrstellen, deren Zahl an der Jahrhundertwende bei 49 lag, 1939 auf 126 hinaufgeschwollen war und 1967 die Zahl 238 erreicht hat, mußten besetzt werden.

Die Situation war total verändert, als im Januar 1965 der Oberkirchenrat durch ein Exposé die kirchliche Öffentlichkeit von der bevorstehenden Einführung eines Predigerseminars informiert hat. Über keine Frage wurde in den letzten Jahren so erhitzt, aber ebenso intensiv auf Pfarrkonferenzen, in spontan zusammengetretenen Studiengemeinschaften, unter der Fachschaft evangelischer Theologen, in der Arbeitsgemeinschaft für Theologie und Kirche, im Vikarskonvent und anderen Gruppierungen gesprochen, wie gerade über Sinn, Zweck, Notwendigkeit und Gestalt des geplanten

Predigerseminars. Das hatte einerseits konkrete Gründe; das war andererseits ein Symptom einer latenten Krise.

Eine Begründung, die seit geraumer Zeit in verschiedenen Variationen vortragen wurde, war der Umstand, daß es „auf die Dauer verantwortungslos ist, die jungen Kandidaten durch Überforderung zu ‚verheizen‘“. Denn „die Schäden, die durch das aufgezwungene Improvisieren beim Unterrichts, der Predigtvorbereitung und Verwaltung entstehen“, waren für den gesamten Dienst und die persönliche Entwicklung der Vikare nicht abzusehen. „Die Notwendigkeit hat sich allzuoft ergeben, junge Kandidaten frisch von der Universität ohne wirkliches Lehrvikariat in Gemeinden zu schicken, wo sie im Ansturm ungewohnter Anforderungen keine Möglichkeit haben, sich langsam und überlegt unter bewährter Führung einzuarbeiten“ (Exposé 1965, S. 3).

So sehr gerade in Österreich die Situation unmittelbar nach dem Krieg eine Anpassung an die differenzierte Notlage der Gemeinden verlangte, so deutlich war im letzten Jahrzehnt die Einsicht gewachsen, daß auf weite Sicht der Kirche besser gedient wäre, wenn die Überleitung vom Studium in das Pfarramt und in andere neue Möglichkeiten des Dienstes in einem Raum sich vollzöge, der die theologische und menschliche Verarbeitung der Aufgabe und der mit ihr verbundenen Spannungen ermöglichte. Einst war das Pfarramt eine festumrissene Größe und man konnte leichter in die überkommene Form hineinwachsen. Heute ist die Kirche in einen anscheinend permanenten (und nicht nur periodischen) Wandlungsprozeß der Gesellschaft mitverwickelt, so daß eine eminent theologische Arbeit geleistet werden muß, um das von Gott immer neu gesetzte Sein der Kirche in den geschichtlichen Formen gegenwärtigen Dienstes zu erkennen. Um für diese Aufgaben den nötigen Raum und die verfügbare Zeit zu schaffen, dachte man an ein Predigerseminar.

Das Mißverständnis lag nahe, anzunehmen, das Predigerseminar sei als Ersatz für das Lehrvikariat gedacht. Man argwöhnte, daß zur späten Stunde die tradierten Formen älterer Predigerseminare übernommen und die Studien „am Sandkasten einer vergangenen Zeit“ in abgeschirmter, klösterlicher Ferne“, gleichsam im „Windschatten der Welt“ betrieben würden. In den damaligen Gesprächen schälte sich bereits die besondere, aufeinander abgestimmte Funktion beider Einrichtungen heraus. Es war geklärt, daß das Lehrvikariat das nicht leisten kann, was das Predigerseminar bewältigen soll und umgekehrt das Predigerseminar auf das Lehrvikariat nicht verzichten darf. Der Vikarskonvent formulierte folgendermaßen: „Die Einrichtung eines Predigerseminars könne keineswegs die notwendige Reform des Lehrvikariats ersetzen. Im Gegenteil, eine seminaristische Ausbildung jed-

weder Art ist nur in organischer Verbindung innerhalb eines verantwortlich gestalteten Lehrvikariats sinnvoll“ (Protokoll vom 10. 5. 1965).

Darüber hinaus war man traurig, daß ein in die Zukunft weisender Plan wieder fallen gelassen wurde. Es bestand nämlich die Absicht, den Tagungsbetrieb einer evangelischen Akademie in Österreich mit der Studienarbeit des Predigerseminars sinnvoll zu verflechten und aufeinander abzustimmen. Eine gegenseitige Befruchtung des Dialogs hatte man sich erhofft. Die theologische Reflexion über die Botschaft und Existenz der Kirche in der Welt wäre in einen weiten und offenen Horizont gerückt worden. In der Hinterbrühl war hierfür ein Bauprojekt der Inneren Mission in Aussicht genommen. Dieses Projekt wurde fallen gelassen, weil keine Wohnung für den Studienleiter vorhanden war und das Theodor Zöckler-Haus sich plötzlich anbot, das von Wien verkehrstechnisch leichter zu erreichen ist. Bei der Koppelung beider Einrichtungen hätte man einen erfahrenen Mitarbeiter einer Akademie berufen müssen; für einen Mann, der beiden Aufgabenbereichen gerecht werden sollte, ist dies eine Überforderung. Deshalb war die Entscheidung wohl richtig. Dennoch sollte man weiterhin diesem interessanten Plan Aufmerksamkeit widmen und in abgewandelter Form bei verschiedenen Veranstaltungen des Predigerseminars anzuwenden versuchen.

Seit 1962 hat ein Satz, der schon 10 Jahre vorher in der Denkschrift der Professoren Wilhelm Hahn und Hans-Heinrich Wolf „Reform des Theologiestudiums“ (MPTh 1952, S. 129ff.) eine eingehende Erörterung fand und nun im Bericht des Bischofs der Synode vorgetragen wurde, eine heftige Diskussion ausgelöst. Es hieß, die auf der Universität vorgetragene Theologie „wecke nicht die Freudigkeit zum Amt“ (Protokoll März 1962, S. 12). Im Zusammenhang mit der Gründung des Predigerseminars tauchte die Vermutung auf, die Kirche schaffe sich ein Instrument, um die „wissenschaftliche Theologie modernen Gepräges“ in den Köpfen der Kandidaten zu „reglementieren“ und die Vikare „für das Pfarramt zu domestizieren“. Wenn diese Behauptung auch böswillig war, sie hatte den Nutzen, das Nachdenken über diesen besonderen Fragenkomplex anzuregen. Tatsächlich muß die Aufgabe des Predigerseminars in einem weiten Kontext von wissenschaftlichem Studium, Lehrvikariatspraxis und dem selbständig übernommenen Dienst in der Kirche, der eine weiterführende Denkleistung in sich schließt und die notwendige theologische Weiterbildung der Pfarrerschaft umfaßt, gesehen werden. So sehr die jahrelang besprochene Reform des Theologiestudiums und vor allem die Konsequenzen in der Disziplin der Praktischen Theologie die Arbeit im Predigerseminar tangieren werden, in unserem Zusammenhang müssen wir diesen Fragenkomplex ausklam-

mern. Wir halten fest, „die Theologie ist kein Durchgangsstadium auf dem Wege zum Amt, sondern Lebenselement der Kirche und des Pfarrers in besonderem Maße. Theologie hat eine dienende Funktion; sie verhilft zur rechten Ausübung des Amtes“ (Martin Kruse, Studiendirektor in Loccum in LRSch 1964, S. 391 ff.).

Das schließt nicht aus, daß „der Übergang von der Gemeindefrömmigkeit zur theologischen Wissenschaft und umgekehrt bekanntlich Schwierigkeiten mit sich bringt, die in der Lage sind, den Studenten in Krisen zu stürzen; Krisen, die einerseits als eine Störung des Verhältnisses Theologie—Glaube, andererseits als eine Störung des Verhältnisses Theologie—bestehende kirchliche Praxis verstanden werden wollen“ (Existenzfragen der Theologiestudenten und Vikare 1962, S. 1). In Krisen zeichnen sich meistens Reifungsprozesse ab, die für die geistige und glaubensmäßige Entwicklung notwendige Durchgangsstadien sind. Vikare, die anpassungsfähig und unangefochten nur auf ein Ziel zusteuern, so rasch als möglich „in Amt und Würden“ zu gelangen, machen der Kirchenleitung wenig Kopfzerbrechen, haben aber oft nur eine geringe geistliche Wirkung. Die Angefochtenen wissen um die Auseinandersetzung in der Tiefe und erleiden die akuten Fragestellungen. Nicht ein Umgehen, Vertuschen oder Verdrängen der Schwierigkeiten, sondern ihre Verarbeitung wäre thematisch und methodisch anzustreben. Hier würden Lehrvikariat und Predigerseminar je auf ihre Weise eine wichtige Aufgabe zu lösen haben und einen echten Sitz im Leben der Kirche, wie auch im Leben der Kandidaten finden. Dieser Querschnitt durch die Diskussion in Österreich verdeutlicht, daß der Ertrag nicht gering war. Eine Studienreise durch mehrere deutsche und ein holländisches Predigerseminar erbrachte wertvolle Eindrücke und Erfahrungen, die nun beim Fixieren des grundsätzlichen Entwurfes für den Studienbetrieb zum Tragen kommen konnten.

Der Grundriß

Man wird verstehen, daß der Versuch faszinierte, die Funktion eines Predigerseminars neu zu definieren und Formen zu suchen, durchzuspielen und zu erproben, ob sie sich als zweckdienlich erweisen. Eine Fülle jahrzehntelanger Erfahrungen anderer Institute stand zur Verfügung, ohne daß ein Bleigewicht überkommener Traditionen bzw. eine ideologisierte Vorstellung den Neuanfang hemmten.

Die grundsätzlichen Entscheidungen hatten eine dreifache Dimension.

1. Der Ort ist durch das abgeschlossene Studium und den nach zwei Jahren selbständig zu übernehmenden kirchlichen Dienst bestimmt und begrenzt. Das Predigerseminar übernimmt in diesem Abschnitt die an sich beschei-

dene Rolle eines Katalysators, der den Übergang zur Praxis einleitet, erleichtert und verdichtet. Dabei wird der Ertrag des Theologiestudiums exemplarisch genützt und eine sachgerechte Wirklichkeitserfahrung im kirchlichen und weltlichen Raum unseres Dienstes ermöglicht und durchreflektiert. Alle Bemühungen in diesem Abschnitt bilden ein unteilbares Ganzes. Lehrvikariatspraxis, Schulpraktikum, Volontieren in kirchlichen Werken bzw. ein Arbeitseinsatz und die Kurse des Predigerseminars sind funktionell aufeinander bezogen. Die Kooperation soll durch eine sinnvolle Arbeitsorganisation erreicht werden.

Damit ist deutlich geworden, daß es sich keineswegs um eine Wiederholung, Ergänzung, Korrektur oder gar Überhöhung des Universitätsstudiums handeln kann. Bei den theologischen Erkenntnissen und dem Können, das die Fakultäten vermittelt haben, muß angesetzt werden. Es geht um eine folgerichtige Weiterführung, Vertiefung und Erprobung im breiten Spektrum der vielfältigen kirchlichen Aufgaben. Ebenso falsch wäre es, dem Universitätsstudium die Vermittlung der Lehre als reine Theorie und dem Predigerseminar die Aneignung praktischer Kunstregeln zuzuordnen. Sollte es sich als richtig erweisen, daß „im wissenschaftlichen Betrieb der deutschen theologischen Fakultäten überhaupt kein Raum sei für eine praktische Akzentuierung der theologischen Forschung und Lehre“ und „daß die theologische Dignität der Praktischen Theologie überaus fragwürdig geworden sei“, wie Dr. Enno Rosenboom, Ephorus des Predigerseminars Dortmund in Anlehnung an Äußerungen von Prof. Dr. H. E. Tödt in einem Referat vor den Ausbildungsleitern der EKD ausgeführt hat, dann ist das eine ernste Anfrage an die theologische Wissenschaft und würde die Arbeit im Predigerseminar erschweren. Trotzdem hat das Predigerseminar seine genuine Aufgabe, die durch den Ort bestimmt ist. Die Nähe zum kirchlichen Alltag schließt eine ganz anders geartete Gefährdung in sich. Jede gesellschaftliche Gruppe und Institution hat ihr kollektives Selbstverständnis und unterliegt einer Selbstbehauptungstendenz. Eine naive Anpassung an die vorgegebene kirchliche Wirklichkeit und eine unbesehene Übernahme tradiert und allgemein erwarteter Rollen kirchlicher Aktivität, würden übersehen, daß der theologische Begriff der Kirche mit der vorfindlichen Wirklichkeit sich weithin nicht deckt und einer selbstkritischen Überprüfung bedarf! Die Studien im Seminar bauen auf den systematisch angestrebten und gesammelten Erfahrungen des Lehrvikariats auf. Es muß das Vikariat immer den Fachkursen vorausgehen. Eine Analyse des Handelns und der empirisch erfahrbaren kirchlichen Wirklichkeit wird eine die Studien begleitende Bemühung sein und man wird sich nicht damit begnü-

gen, Instruktionen und Informationen für die Vielzahl der „Amtshandlungen“ zu geben und sie methodisch einzuüben. Damit sind wir bei der zweiten Dimension.

2. Die Funktion der Studien im Predigerseminar ist gekennzeichnet durch ihren unmittelbaren Bezug zur Wirklichkeit. Denn es geht um vollzogene Dienste, um Begegnung mit einzelnen Menschen, Gemeinden, Gruppen der pluralen Gesellschaft und die auf sie bezogene Verkündigung. Die auf der Fakultät erstmalig und oft einmalig durchgeführte Verarbeitung biblischer Zeugnisse für die akute Verkündigung wird nun an einer viel größeren Zahl von Texten geübt. Die Verschärfung der Situation tritt dadurch ein, daß jeder Vikar mit seiner Aussage sich einem bestimmten Gegenüber stellen muß. Bei seinem Tun wird er begleitet durch die sachliche Beratung und kritische Beurteilung des Studienleiters bzw. Lehrpfarrers und der Kollegen.

Es sollte deshalb vermieden werden, künstliche Situationen zu schaffen. Der österreichische Entwurf sieht eine innige Korrespondenz zwischen Lehrvikariatspraxis und Seminarstudium vor. Die Erfahrung der Situation „vor Ort“ soll vermittelt, registriert, theologisch gedeutet und durchdrungen werden.

Es werden in einem einführenden Kurs — in Zukunft sogar als Arbeitsgemeinschaft von Vikaren und Lehrpfarrern — zielgerichtete Aufgaben für die Abschnitte in der Gemeindepraxis verteilt. Die Lehrpfarrer begleiten diese Einsätze; das Ergebnis wird schriftlich in das Seminar mitgebracht und behandelt.

Fachleute aus den verschiedensten Gebieten werden herangezogen. Pädagogen, Psychologen, Künstler, Journalisten, Ärzte, Soziologen, Industrielle sowie Funktionäre der Arbeitnehmer, Atheisten und Ideologen, sie und andere mehr bieten wichtige Informationen und nicht nur das: sie ziehen in einen notwendigen Dialog hinein, der zur Existenz des Pfarrers dazu gehören müßte und provozieren die theologische Auseinandersetzung. Das Bild vom Menschen, den wir mit der Verkündigung ansprechen wollen, muß immer neu einer empirischen Überprüfung ausgesetzt werden. Was erfüllt den Zeitgenossen, was läßt ihn unberührt; was freut ihn und was ängstet sein Gemüt? In welchen naiven und komplizierten Bahnen bewegt sich sein Denken? Wie regt man dieses an? Das sind Fragen, die die empirischen Wissenschaften zu beantworten versuchen. An dem Ergebnis können wir nicht vorüber gehen. Ebenso verhelfen sie uns zu einer genaueren Erkenntnis der Mächte und Mechanismen, von denen der Mensch beansprucht und geprägt wird. Diese Kräfte sind stärker, als Theologen sie häufig einschätzen.

Die Diagnose des Menschen und der Gewalten, die wir aus der Bibel gewinnen, erhält so erst geschichtliche Realität. Wer in seinem Amt auf die Wirklichkeitserfahrung verzichten zu können meint, wird dies nur für den Preis der Ideologisierung der Glaubensaussage tun können.

Jedes Stück Welt hat aber sein spezifisches Kolorit. Die Eigenart der österreichischen Tradition und Gegenwart in der Gesellschaft und in den Gemeinden muß in den Blick kommen. Man denke nur an die spezifisch österreichische Wandlung im politisch-weltanschaulichen Raum, die ohne Zweifel auf unser kirchliches Verhalten sich auswirkt. Der national-liberale Flügel, unter denen die meisten Evangelischen zu finden waren, ist geschwunden; die Sozialisten haben ihre atheistische Agitation von 1919 bis 1934 völlig vergessen und sind durch die sozialen Errungenschaften verbürgerlicht, so daß man sie neben der „schwarzen“ Volkspartei als eine zweite solche bezeichnen kann; während der politische Katholizismus ultramontaner Prägung weder in der Kirche, ja nicht einmal in der Österr. Volkspartei zu finden ist. Die dauernde Umschichtung unserer Gemeinden muß ebenso frühzeitig beachtet werden. In den alten Toleranzgemeinden lösen sich Traditionen und Gemeinschaftsbindungen auf. Flüchtlingsgemeinden haben wiederum unbekannte Traditionen mitgebracht. An dieser Stelle kann leicht evident gemacht werden, wie notwendig es ist, ein eigenes, österreichisches Predigerseminar zu besitzen.

Die geschichtlich gewachsene Gestalt der evangelischen Kirche in Österreich beschäftigt die Vikare ebenso, wie das konfessionelle Erbe, das uns anvertraut ist. Dieses Erbe verpflichtet, auch wenn es in die weltweite ökumenische Auseinandersetzung hineingerückt ist. Das Verhältnis zum Gegenüber eines seit dem Konzil in Bewegung geratenen Katholizismus muß gerade in der Diasporasituation bewältigt werden.

So wichtig der Ort des Predigerseminars auf dem Weg zum Amt und die Funktion der auf den Dienst in der Kirche bezogenen Studien definiert werden müssen, so verdient doch der unmittelbar Betroffene selbst die sorgfältigste Beachtung.

3. Wenn der Person des zukünftigen Amtsträgers und dem Stil des conviviums nicht in sachgemäßer Weise Rechnung getragen wird, ist der Erfolg und Ertrag dieses Zeitabschnittes in Frage gestellt und der Kirche für die spätere Mitarbeit des Vikars im Horizont gesamtkirchlicher Verantwortung kein Dienst geleistet. Die Kirche muß darüber wachen, daß in ihrem eigenen Interesse keine Funktionäre herangebildet werden. Der Pfarrerberuf ist von seinem Gegenstand her ohne menschliches Betroffensein und das Engagement für andere nicht denkbar. Seine Glaubwürdigkeit steht auf dem Spiel.

Deshalb formuliert sich die Aufgabe noch in einer dritten, tieferen Dimension: Wie kann der Prozeß menschlichen Reifens und die Fähigkeit zur Kommunikation, das Geschehen der Selbstfindung und das Eintreten in den apostolischen Auftrag gefördert werden? Theologisch ausgedrückt: Wie wird das Charisma der Mündigkeit im Glauben, der Freiheit zum Menschsein und zur Entäußerung gefunden, wie realisiert sich das Gliedsein in der Gemeinde und wie wird die spezifische Begabung des Theologen erkannt und béjaht?

Die theologische Bildung wächst letztlich aus dem Dienst heraus. Beim Dienst ist der „Amtsträger“ niemals isoliert als Einzelner, sondern immer gesendet und begleitet von der Gemeinde. Das Neue Testament gibt uns leider fast gar keine konkreten Angaben über die Heranbildung ihrer Missionare, Lehrer und Bischöfe. Die Lebensgemeinschaft, die Jesus den Jüngern bot, ist die einzige Struktur, die sich auch in späterer Zeit im Verhältnis der Apostel zu ihren Mitarbeitern deutlich abzeichnet. Es ist deshalb sinnvoll, wenn der Vikar eingegliedert in eine Gemeinde an der Seite eines erfahrenen und theologisch regen Pfarrers seine ersten tastenden Schritte unternimmt und an das Wagnis der Verkündigung herantritt.

Man muß sehen, daß er in diesem Abschnitt in ein hochgeladenes Spannungsfeld geraten ist. Unsere Beobachtungen gehen dahin, daß niemals vorher und wahrscheinlich auch nicht Jahre später das „Leiden der Theologie an der Kirche und der Kirche an der Theologie“ (Thielecke) so vehement erfahren wird wie gerade beim Übergang vom Studium ins Amt.

Die eine Schwierigkeit liegt im Erleben der Gemeinde und des Amtes. Neben einigen wertvollen Kontakten mit wachen und mitdenkenden Christen erdrückt den Vikar die Zumutung der überwiegenden Mehrheit, eine Rolle zu übernehmen, die genau ihren Erwartungen von einem „Religionsdiener“ entspricht. Die Erwartungen sind zwar sehr unterschiedlich, je nachdem ob sie von der Ich-bezogenen Frömmigkeit der Kerngemeinde oder der in Unkirchlichkeit sich bereits institutionalisierten Religiosität der Kasualhandlungsbewerber oder dem „protestantischen“ Ideal der liberalen oder deutsch-nationalen Kreise vorgeprägt sind. Aber sie verlangen vom jungen Kandidaten eine überlegene Selbständigkeit im theologischen Denken und in seiner Glaubenshaltung, damit er sich nicht anpaßt, bzw. eine reife Flexibilität, um das Notwendige des Evangeliums in allen Gruppen verständlich zu sagen. Wenn sich die Gemeinden nicht ändern, wird die Berufswirklichkeit des Pfarrers weiterhin von falschen Erwartungen dieser Gruppen verfälscht. Daß die Routine im Amtsbetrieb diese Tendenz fördert und für den unbefangenen beobachtenden Vikar eine Anfechtung darstellt, sollte man sehen.

Niemand wird dem wissenschaftlichen Umgang mit der Schrift während des Studiums die Leidenschaft des Glaubens absprechen und die prägende Kraft der Vorbilder akademischer Lehrer, sowie die Überzeugungskraft ihrer Wahrheitserkenntnis übersehen wollen. Aber erst in der Erprobung kommt der Vikar zu seiner eigenen theologischen Selbstfindung. Er quält sich bei der Predigtvorbereitung, im Religionsunterricht und dem seelsorgerlichen Umgang mit Menschen mit einer unreflektierten Denkweise, um seine abstrakten und oft komplizierten Gedankengänge in eine Aussage zu übertragen, die auch der einfache Mann oder das Kind verstehen. Die Schwierigkeit liegt nicht nur, wie manche denken, in der Theologie, die angeblich Schriftgelehrte produziert. Die Forschung ist eminent auf das Verstehen und die Sprache ausgerichtet und will im geschichtlichen Fluß den Anspruch und Zuspruch des Evangeliums dem gegenwärtigen Menschen interpretieren. Aber die schwierigen Probleme sind von vielen Kandidaten noch nicht bewältigt und verarbeitet. Im Pluralismus theologischer Schulen sind einige fasziniert von einem Lehrer, andere vertreten verschiedene Meinungen nebeneinander, nacheinander und durcheinander, und nicht selten zeichnen sich originelle eigene Gedanken ab. Aber alles ist noch im Fluß und will durchgesprochen sein. Darum ist dem Vorschlag der steiermärkischen Pfarrerschaft zuzustimmen, genügend freien Raum zu reservieren, damit diese akuten Themen und persönlichen Fragen miteinander besprochen werden können. Ebenso sollte man bei der Auswahl der Lehrpfarrer an jene denken, die dem Dialog mit der gegenwärtigen theologischen Gesprächslage gewachsen sind. Sowohl dem Studienleiter, wie den Lehrpfarrern fällt die wichtige Aufgabe zu, die theologische Relevanz der fälligen Fragen der Praxis den Kandidaten aufzuzeigen.

Das Spannungsfeld liegt auch unmittelbar im convivium des Predigerseminars. Wenn beim letzten Jahrgang von 16 Kandidaten 8 verheiratet sind, 3 unmittelbar vor der Verheiratung standen und nur 5 mehr oder weniger frei waren und dazu in 3 Ehen kleine Kinder heranwachsen und in 2 Ehen während der Seminarzeit eines erwartet wird, dann muß dem in der Gestaltung der Kurse Rechnung getragen werden. Dem Zusammenleben im Predigerseminar — am Ende gerade wegen der Trennung von Frau und Kind — einen besonderen Wert zuzumessen, wirkt komisch. Es ist dem Oberkirchenrat sehr zu danken, daß er nicht nur die häufigen An- und Rückreisen zu den verschiedenen Kursen, sondern auch eine Studienwoche als halbtägiges Skilager in die Berge zu verlegen bewilligte. In dieser Woche wurde zusammen mit den Frauen und Bräuten über den Fragenkomplex Ehe — Geschlechtlichkeit — Trauung — Traugespräch — Pfarrerehe und Amt gearbeitet. Die Beiträge der Frauen bereicherten das Gespräch und

zwanglos war ein gutes Zusammensein gegeben. Ein anderes Mal wurden die Frauen zur Predigtbesprechung nach einem sonntäglichen Einsatz eingeladen. Auch die Teilnahme an der Studienfahrt stand ihnen frei.

Durch diese Großzügigkeit war es um so leichter möglich, intensiv die Zeit im Seminar auszunützen. Der bevorzugte Stil war die Arbeitsgemeinschaft. Das sachliche Ringen um die rechte Verkündigung in vielfältiger Gestalt band zusammen. Es wurden bewußt Arbeitsformen angestrebt, die auch in der späteren Tätigkeit verheißungsvoll werden könnten. Im team-work ist man gezwungen, aufeinander zu hören, klare eigene Argumente zu formulieren und sich ständig korrigieren zu lassen. Allerdings muß das oft unter Schmerzen praktiziert werden, denn theologische Leidenschaft hat es in sich, gegenüber anderen Meinungen allzusehr den status confessionis zu beziehen und in eine päpstliche Rolle zu gleiten. Es ist aber schon von entscheidender Bedeutung, daß ein Spielraum vorhanden ist, in dem „das brüderliche Zusammenarbeiten, dies offene Aufeinanderhören, dieses demütige Bereitsein zum Voneinanderlernen, dies disziplinierte und von der Sache bestimmte Sprechen“ etwas ist, „das sich segensvoll auswirken wird auf die Pfarrkonferenzen, Ausschüsse und Arbeitsgemeinschaften, denen unsere jungen Brüder in Bälde angehören werden“ (Memorandum der steiermärk. Pfarrkonferenz 1965). Die Zukunft wird es zeigen.

Problematisch waren die gemeinsamen Andachten. Obwohl man allgemein übereinstimmt, daß keine christliche Gemeinschaft der gottesdienstlichen Formen entbehren kann, sind untergründige Hemmungen vorhanden. Man scheut die großen Worte. Aber man wartet auf das Eigentliche, das Außergewöhnliche und doch Selbstverständliche: daß Gott Glauben möglich mache. Hier ist Geduld und Weisheit vonnöten, denn geistliches Leben läßt sich nicht reglementieren, am wenigsten unter Vikaren. Die Stunde muß immer wieder reif werden für ein treffendes, erhellendes und erlösendes Wort. Es kommt immer nur darauf an, daß es erhofft und gewagt wird im gemeinsamen Leben, in Gesprächen unter vier Augen, in einem Seminar ebenso wie in einem Gottesdienst, im zwanglosen Beisammensein oder bei der Feier des heiligen Abendmahles.

Die Gestaltung

Das Konzept lag in den grundsätzlichen Entscheidungen fest. Die Gestaltung konnte im einzelnen flexibel bleiben. Eine eigenständige österreichische Lösung mußte sich den Erfordernissen der Kirche anpassen. Bei dem großen Pfarrermangel stehen dem Vikar nach seinem Examen pro ministerio mehrere Angebote zur Auswahl. Die Kirchenleitung hat deshalb nur

in den beiden Jahren des Vikariats die Möglichkeit, eine kleine „fliegende Truppe“ dort einzusetzen, wo Not am Mann ist. Der Plan über beide Jahre einzelne Kurse des Predigerseminars aufzuteilen, wurde fallen gelassen. Nun ist das erste Jahr ein reines Ausbildungsjahr und im zweiten Jahr sollen die Vikare schon eine größere Belastung übernehmen. Das erste Jahr hat am Anfang eine Arbeitstagung im September, die zur Einführung und zur Planung des ganzen Jahres verwendet wird. Die nachfolgenden Monate September bis Januar praktizieren die Lehrvikare in ihren Pfarrgemeinden. Sie hospitieren im Religionsunterricht und übernehmen einige Stunden. Sie lernen die Gemeinde kennen und übernehmen unter der Anleitung des Lehrpfarrers Gottesdienste und Kasualhandlungen. In der Lehrpfarrerkonferenz ist ein Programm erarbeitet worden, das die einzelnen Schritte ordnet. Von Januar bis Juli sind die einzelnen Kurse angesetzt. Sie dauern jeweils vier Wochen und haben für das Praktikum eine fast ebensolange Zwischenzeit. Der ständige Wechsel hat keine negativen Erfahrungen erbracht.

Die Kurse waren thematisch geschlossen und Konzentration auf exemplarisches Lehren und Üben war erwünscht. Methodisch haben sich drei Arbeitstypen ergeben. Die exemplarischen Übungen sollten an einem Modell während der gemeinsamen Verarbeitung alle notwendigen Vorüberlegungen, Arbeitsvorgänge und Probleme aufzeigen. Bei der Katechese wurde in Gruppen von der Exegese und systematischen Klärung zu didaktisch-methodischen Überlegungen über den Text, den Schüler, die Altersstufe und die Schultype vorgeschritten. Die Unterrichtsentwürfe wurden nach dem Lehrstoffverteilsplan für sämtliche Schulstufen fixiert und, soweit möglich, die Stunde auch in einer Übungsschule gehalten und besprochen. Dabei ging es uns um die geplante Reflexion und Beobachtung während der einzelnen Schritte. Dieser Vorgang wurde durch Exkurse verfeinert. Interessant war der Vergleich verschiedener Stunden über den gleichen Lehrstoff, dargeboten von einem Vikar und einem langjährigen Religionslehrer. Im Kurs über „Predigt und Gottesdienst“ wurden jeweils vier parallele Gottesdienste über den gleichen Text in Wiener und niederösterreichischen Gemeinden gehalten. Reizvoll war auch die Gegenüberstellung und der Kontrast, wenn Vertreter verschiedener theologischer Schulen über einen Text predigten bzw. wenn man klassische Predigten heranzog. Die Auswertung beanspruchte viel Zeit. Die exemplarische Beschränkung und gezielte Auswahl literar- und formgeschichtlich typischer Perikopen wog die Menge der angewendeten Zeit voll auf. Die Gebete wurden übungsweise selber formuliert und beurteilt. Nach den meisten Gottesdiensten wurden auch Nachbesprechungen mit Gemeindegliedern

versucht. In diesem Zusammenhang fällt auch ein Wochenende mit Laien, an welchem eine Schulung der Gesprächsführung durchgeführt wurde und sich überaus fruchtbar für die folgenden Diskussionen erwies.

Daneben konnten grundsätzliche Fragenkomplexe, die man bei der Arbeitsbesprechung im Herbst aus den Interessengebieten der Vikare auswählte, langfristig vorbereitete und darbot, verarbeitet werden. Die Literatur wurde besprochen und aufgeteilt. In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, welchen unschätzbaren Wert uns die Studienbibliothek leistet. Sie ist ein Geschenk des Martin Luther-Bundes, der im Jahre 1964 mit seiner Diasporagabe ihre Einrichtung ermöglichte. Selbstverständlich wurden zur theologischen Vertiefung schwieriger Fragen und beim Betreten von Neuland Fachreferenten — Theologen und Nichttheologen — herangezogen. Die Vorträge waren immer in einen größeren Kontext eingegliedert. Die thematische Konzentration wirkte sich auf die Intensität der Durchdringung der Materie günstig aus.

Schließlich wurden typische Begegnungen eingeplant, die durch die Anschauung unmittelbare Eindrücke hinterließen und zur Horizonterweiterung dienten. U. a. wurde an einem Tag eine Hilfs- oder Sonderschule besucht. Die Einführung durch ein sehr persönlich gehaltenes Gespräch zeigte uns den Direktor als einen leidenschaftlichen Pädagogen. Nicht nur das Hospitieren in verschiedenen Klassen, sondern auch die zwanglose Unterhaltung mit dem Lehrkörper im Anschluß an den Unterricht ließ uns in eine gut aufeinander eingespielte Lehrerergemeinschaft Einblicke tun. Ein anderes Mal wurde ein für Niederösterreich typischer Diasporatag einer Gemeinde besucht, an welchem einmal im Jahr aus allen Ecken die verstreut lebenden evangelischen Eltern und Kinder an einem Ort zusammenströmen und den Tag festlich und volkstümlich gestalten. In diesen Zusammenhang gehört auch die Studienfahrt über die Slowakei nach Polen (Krakau, Teschen, Bielitz, Dziengelau und das ehem. Breslau).

Ein erfreuliches Zeichen dafür, daß hier Saat auf Hoffnung ausgestreut wurde, ist unter anderem der Plan der diesjährigen Teilnehmer. Sie wollen in Verbindung bleiben, sich Aufgaben stellen und in Kurzkursen versuchen, sie gemeinsam zu bewältigen.

Ausblick auf morgen

Wir sprachen vom Wagnischarakter. Die erste Belastung wird der nächste Kurs durchstehen müssen. Während in diesem Jahr 16 Vikare — darunter eine Vikarin — im Seminar waren, kommen nun die mageren Jahre, bedingt durch die Kriegsjahrgänge. Im Herbst werden voraussichtlich nur zwei Vikare und drei Vikarinnen antreten. Das sind für eine sinnvolle Zu-

sammenarbeit zu wenige. Wir ziehen die klassische Zahl 12 vor. Es würde uns freuen, wenn aus deutschen Landeskirchen für dieses eine Ausbildungsjahr Vikare zu uns kämen. Weil das schwierig zu realisieren sein dürfte, planen wir eine Kombination Predigerseminar-Pastoralkolleg. Im dreiwöchigen Ablauf der einzelnen Kurse würden in der mittleren Woche Pfarrer zu uns stoßen und mitmachen. Diese Woche hätte ihr eigenes Gewicht. Warum sollte die Verbindung Theologe-Laie für verschiedene Themen nicht auch zukunftsweisend sein und Akademiarbeit und Predigerseminar zusammenbringen?

Das Haus trägt den Namen D. Theodor Zöcklers (1867—1949). Das hat seine Gründe. Er lebte zwar in einer anderen Zeit. Was ihn aber auszeichnete, war die eine bleibende Leidenschaft für das Evangelium, und das hieß auch für ihn, Engagement für Menschen — Juden, Deutsche, Ukrainer und Polen —, denen er es vorzuleben und zu sagen sich verpflichtet fühlte. Aus dieser Verpflichtung entstanden die Werke der Diakonie in einer noch viel bedrückenderen Diaspora in Galizien, als wir sie kennen. Weitblickend hat er 1907, als das erste Kandidatenhaus für Österreich in Bielitz — Vorgänger des Predigerseminars — nach einigen Jahrzehnten seine Tore schloß, das Paulinum erbaut und aus eigener Initiative Kandidaten aus Deutschland, Österreich und bald auch aus Galizien zum Studium der Diasporakirche dort zusammengerufen. Jene Vikare erlebten nicht nur ein gewissenhaftes tägliches Studium der Bibel und das Vergnügen mit einem klugen Mann die Fragen der Zeit und den Weg der Kirche zu bedenken, sondern erkannten in der Erfüllung der notwendigen Aufgaben in den verwaisten Gemeinden und in der Diakonie ihre Berufung. Auch wir haben kein anderes Ziel.

Wenn jemand fragt, was die Christen können oder lehren, so soll man nichts anderes antworten, als daß man den Christus kenne, gesandt vom Vater.

MARTIN LUTHER